

Flüchtlinge

Autor(en): **Furrer, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **51 (1957)**

Heft 10

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-140210>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Weihnachtsgruß von Father Huddleston

Die Weihnachtsbotschaft bleibt stets dieselbe: «Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen» ist die Hoffnung und die Sehnsucht, die sie uns Jahr für Jahr neu erweckt. Sie ist aber eine Herausforderung besonders an die Christen dieser Welt, auf die wir eine Antwort geben müssen.

Was tun wir, um jenen Frieden zu fördern? Wieviel sind wir in den kommenden Jahren zu tun bereit, um eine Atmosphäre des Wohlwollens in der Welt zu schaffen?

Eines der Hauptprobleme, die die heutige Welt zu lösen hat, ist die Rassenfrage. Nicht allein in Südafrika oder auf dem afrikanischen Erdteil, sondern überall ist eine Neuprüfung unserer Einstellung nötig. Immer wieder müssen wir uns erinnern, daß der Christ keine Wahl hat. Es ist ihm **a u f g e t r a g e n**, seinen Nächsten wie sich selbst zu lieben.

Bethlehem erinnert uns zu unserer Schande daran, daß, als der Gottessohn in dieser Welt erschien, die Seinen ihn nicht aufnahmen. Laßt uns darum vor der Krippe das Gelübde ablegen, für den Rassenfrieden und für Völkerverständigung zu arbeiten.

«Peace News», Weihnachten 1956

Flüchtlinge

Maria und Josef auf der Flucht nach Ägypten. Wer erinnerte sich nicht der rührenden Bilder von der Mutter Jesu mit ihrem Kind auf dem geduldigen Grautier und dem müde voranschreitenden, alternden Josef? Eltern und Kind auf der Flucht vor der Willkür und Grausamkeit ihrer Gebieter, ihrer Mitmenschen und eine symbolische Ergänzung zur Weihnachtsgeschichte. Noch feiert die Christenheit alljährlich die Geburt des Gottessohnes und huldigt dem Andenken seines Elternpaares, und noch läßt sie es zu, daß immer wieder Väter, Mütter und Kinder aus nichtigen Gründen von ihren Heimstätten vertrieben und ins Elend der Fremde verstoßen werden.

Sollen wir unseres Bruders Hüter sein und verantwortlich für das Schicksal der Millionen von Heimatlosen in allen Teilen der Welt? Das Flüchtlingselend von heute ist zum größten Teil eine Folge des Krieges und vom Kriege genährter Leidenschaften. Wer könnte angesichts des traurigen Loses der arabischen Flüchtlinge aus Palästina daran zweifeln, daß ihre Situation zu neuen kriegerischen Verwicklungen führen muß? Dabei ist ihr Problem nur ein Teil der riesigen Aufgabe, die ihrer Lösung harret. Noch haben die christlichen Völker im Rate der Nationen die Möglichkeit, auf diese Aufgabe hinzuweisen und mit ihrem ganzen Gewicht auf dienliche Maßnahmen zu dringen. Es gibt glück-

licherweise heute zahlreiche Organisationen von Freiwilligen, die in der Flüchtlingshilfe tätig sind und mit den Organen der UNO zusammenarbeiten. Es ist ihnen zu verdanken, daß am 27./28. Mai dieses Jahres im Palais des Nations eine Konferenz über «Das Flüchtlingsproblem – heute und morgen» abgehalten wurde, die uns wertvolle Angaben über die Flüchtlingsfrage im Weltmaßstabe bietet.

Was möglich ist, zeigte sich am Beispiel der Ungarnhilfe. Innerhalb von vier Monaten erschienen in Österreich 178 000 Flüchtlinge aus Ungarn. Mehr als 18 000 suchten Zuflucht in Jugoslawien. Bis Ende Mai 1957, etwa sechs Monate nach der Ankunft der ersten Flüchtlinge, hatten 80 Prozent von ihnen Österreich verlassen, um in 20 anderen Ländern eine neue Zukunft aufzubauen. Wahrscheinlich werden bis Ende 1957 noch weitere 10 Prozent die österreichischen Lager verlassen haben.

Die Konferenz von Genf war voll Lob über das Verständnis der westlichen Völker für das Schicksal dieser Leute. «Noch selten hat der Appell irgendeiner Gruppe von Menschen in Not eine so spontane und ermutigende Antwort erhalten.» Aber diese Neuansiedelung der ungarischen Flüchtlinge ist, wie immer wieder betont wurde, nur ein Teil eines weltweiten Problems, für das die Menschheit eine Lösung verlangt. «Es sind Hunderttausende von vergessenen Menschen, die einst Flüchtlinge waren, Menschen vieler Farben, Rassen und Nationalitäten, die in Lagern und ‚Slums‘ eine Schattenexistenz führen – oft nahe den Wohnstätten von guten und freundlichen Menschen mit allzu kurzem Gedächtnis.» Wir, heißt dies nicht vor allem die christlichen Völker?, sollten der Welt zeigen, wie dringend nötig es ist, für diese «displaced», das heißt vertriebenen Menschen Dauerheimstätten zu finden.

Dauerlösungen, nicht Lager mit ihrer seelenmordenden Enttäuschung – diese Gefängnisse ohne Gitter, aus denen die Flüchtlinge auf eine Welt blicken, die ihnen sagt, sie könne oder wolle sie nicht aufnehmen. «Diese Seuche unserer Gegenwart läßt die Seele all jener Menschen verkümmern, die so sicher in ihren Ländern leben, unter dem Schutze ihrer eigenen Gesetze – und unfähig sind, sich die Lage eines Flüchtlings auch nur vorzustellen.»

Nach den Feststellungen der Konferenz von Genf gibt es zwischen Karachi und Korea 22 Millionen Flüchtlinge. Man weiß und hört aber weniger von ihnen als von den 15 000 europäischen Flüchtlingen (meist Russen) in China. Diese Tatsache beleuchtet eine andere Seite des Problems. Warum, so fragte man in Genf, macht das Wissen um diese 22 Millionen weniger Aufsehen als viele geringere Notstände in anderen Ländern? Kann man die Begründung gelten lassen, die etwa gehört wurde, daß die Asiaten ihr Flüchtlingslos leichter tragen, weil das Elend für sie ein Dauerzustand sei? Tokio ist heute von Genf in 48 Stunden erreichbar, was zeigt, wie nahe uns der «Ferne» Osten mit seinen Problemen gerückt ist.

Wir wollen in dieser Ausgabe der «Neuen Wege» nicht auf die Einzelheiten der großen Aufgabe eingehen, werden aber in den nächsten Nummern einige ihrer Aspekte, wie sie sich in den verschiedenen Ländern präsentieren, wie auch Lösungsversuche, wie sie in Indien zum Beispiel oder in Korea und anderen Gebieten unternommen werden, unseren Lesern bekanntgeben.

Paul Furrer

Was uns bedrückt

Heute möchte ich dir, liebes Blättlein «Neue Wege» mitten im schweizerischen Blätterwald – vor dem einem graut ob seiner verhängnisvollen Einseitigkeit –, nur einen kleinen Gruß senden, um dir zu sagen, wie unendlich viel mir deine Tapferkeit im Ringen um eine friedliche Welt bedeutet, und nicht nur mir, sondern den zahllosen gleichen Sinnes, die schweigend leiden. Ich wage nicht zu sagen, es sei ein weihnachtlicher Gruß, weil die Weihnachtskerzen der Menschenliebe nicht mehr brennen können, seit die Botschaft dessen, der an Weihnachten geboren ist, die Botschaft: «LIEBE DEINE FEINDE» – die Quintessenz des Christentums – in ihr Gegenteil verwandelt worden ist. Statt dessen treibt die Kommunistenriecherei – um nur ein Beispiel zu nennen – ihre dunkelsten Blüten. Da ist zum Beispiel die traurige Blütenlese, die die Dezembernummer des Pressedienstes der Schweizerischen Zentralstelle für Friedensarbeit (Präsident: Pfarrer Kobe) unter dem Titel «Der schweizerische Intellektuelle und die Friedensfrage» anführt. Sie ließe sich bei systematischer Sammlung solcher Erzeugnisse zweifellos beliebig vermehren. Kann man solchen Unsinn noch von der humoristischen Seite betrachten, so wirkt es wie ein Schock, wenn in einer Frauenversammlung mit überwiegend akademischer Leitung gerade in dem Augenblick ein bedrohliches Gemurmel entsteht, wenn in der Diskussion das Wort Hiroshima fällt. Der den Zweiten Weltkrieg besiegelnde Mord an einer ungeschützten Zivilbevölkerung, das Menetekel des eigenen grauenvollen Schicksals, wird nicht mehr in seiner furchtbaren Unmenschlichkeit empfunden, sondern unter dem Gesichtswinkel einer angeblichen kommunistischen Propaganda, ja das Wort «Friede» selbst ist geradezu zum Stichwort für jede mögliche und unmögliche Pöbelei geworden.

Nicht anders steht es mit der Beurteilung der Großtat, die die Realisierung eines künstlichen Mondes durch sowjetrussische Wissenschaftler bedeutet. Sie wird zum mindesten mit scheelen Augen angesehen; denn es kommt ja bei Leuten, die gewohnt sind, die Welt durch die Brille westlichen Satellitentums zu betrachten, nicht auf die Sache an, nicht auf den Wissenschaftler, nicht auf den Menschen, der zufällig in einem Reich geboren ist, in dem eine blutige Revolution